



ELODIE
PERRON

Not

| PARIS AFFAIR |

THE BOSS

of my

DREAMS

Über dieses E-Book

Jeanne Monnet ist schön und hat ihre beruflichen Ziele klar vor Augen. Das ändert sich, als die junge Anwältin Luc Bronnard wiedertrifft. Der selbstbewusste, dominante Mann hatte sie bereits als Studentin verführt. Was für ihn nur eine kurze Ablenkung von seiner Scheidung war, veränderte Jeanne's Leben. Nie wieder möchte sie sich einem Mann gegenüber so ohnmächtig fühlen. Jedoch entfacht die nie vergessene Leidenschaft sofort von neuem und Jeanne folgt Luc's Angebot, in seiner Kanzlei in Paris zu arbeiten. Dort laufen die Dinge allerdings nicht so, wie Jeanne sich das vorgestellt hat, denn Luc ist kein Boss, von dem Frauen träumen ... War es die richtige Entscheidung, alles für einen Mann zu opfern, der sich immer weiter von ihr zu entfernen scheint?

Impressum



Erstausgabe Juni 2020

Copyright © 2022 dp Verlag, ein Imprint der dp DIGITAL PUBLISHERS GmbH

Made in Stuttgart with ♥

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-ISBN: 978-3-96817-181-4

Taschenbuch-ISBN: 978-3-94804-511-1

Hörbuch-ISBN: 978-3-98637-170-8

Covergestaltung: Vivien Summer
unter Verwendung von Motiven von
shutterstock.com: © Q-stock, © aPhoenix photographer
Lektorat: Carolin Diefenbach

E-Book-Version 08.09.2022, 10:46:18.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages
wiedergegeben werden.

Sämtliche Personen und Ereignisse dieses Werks sind frei erfunden. Etwaige
Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, ob lebend oder tot, wären rein
zufällig.

Abhängig vom verwendeten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen
Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Unser gesamtes Verlagsprogramm findest du hier

[Website](#)

Folge uns, um immer als Erste:r informiert zu sein

[Newsletter](#)

[Facebook](#)

[Instagram](#)

[Twitter](#)

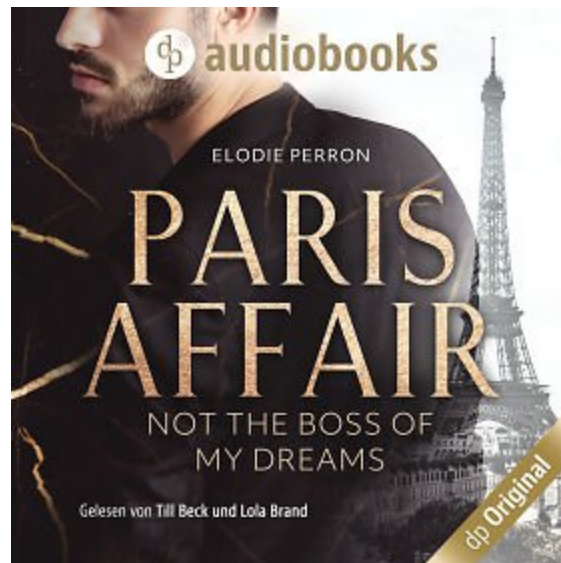
[YouTube](#)



ELODIE PERRON

Not | PARIS AFFAIR |
THE BOSS
of my
DREAMS

Jetzt auch als Hörbuch verfügbar!



Paris Affair

Elodie Perron

ISBN: 978-3-98637-170-8

Zwischen hemmungsloser Leidenschaft und den dunklen Seiten eines Mannes ...

Der prickelnde Erotikroman von Elodie Perron

Das Hörbuch wird gesprochen von Lola Brand und Till Beck.

[Mehr Infos hier](#)

§ 1 – Unvereinbarkeit von Soll und Ist

§ 1 (1) Jeanne

Wie Jengasteine stapeln sich die Akten auf meinem Schreibtisch und als mein Chef noch eine weitere obenauf packt, sehe ich den Turm vor meinem geistigen Auge schon wackeln, einstürzen und mich unter sich begraben. Wie lange es wohl dauern würde, bis mich jemand findet?

Bedeutungsschwanger klopft Monsieur Dupond zweimal auf den schwarzen Ordner. „Bis Montag früh brauche ich in dieser Sache den Entwurf eines Geschäftsanteilskaufvertrags, Mademoiselle Marron.“

Ich versuche mich an einem Lächeln, obwohl mir eigentlich nach Heulen zumute ist. Dennoch antworte ich gefasst: „Gerne. Allerdings habe ich noch drei andere Aufträge von Ihnen und für Monsieur Leroux muss die Klageschrift in der Sache Bonville vorbereitet werden – alles ebenfalls bis Montag. Welche Prioritäten soll ich setzen?“

Dupont sieht mich einen sehr langen Moment an, dann lächelt er dieses Anwaltshaifischlächeln - es soll zwar freundlich sein, aber man gruselt sich. „Sie haben nur eine Priorität: alles zu erledigen. Bis Montagfrüh.“

„Selbstverständlich“, fange ich wieder an, doch Dupont dreht mir schon den Rücken zu und hat den Empfang abgestellt. Um von diesem Silberrücken jetzt noch wahrgenommen zu werden, muss ich - verbal zumindest - mit Exkrementen nach ihm werfen. Also nutze ich das einzige Argument, das hier noch helfen kann: „Allerdings findet heute die Weihnachtsfeier statt und deshalb müsste ich rechtzeitig gehen ...“

Es funktioniert. Dupont dreht sich um und schenkt mir wieder seine volle Aufmerksamkeit. „Das ist doch kein Problem, Mademoiselle Marron. Sie gehen jetzt nach Hause, machen sich hübsch“, sein Zeigefinger fährt bei diesen Worten vor meinem Gesicht einen Kreis in der Luft, während sein Lächeln einen fast böartigen Zug annimmt, „und amüsieren sich auf der Feier, die diese Kanzlei ausrichtet und bezahlt. Danach haben Sie das ganze Wochenende Zeit, um Ihre Arbeit zu erledigen. Bestimmt sind auch ein paar Ihrer Kollegen im Büro, dann wird es fast so lustig wie ein Campingausflug. Es gibt also keinen Grund, sich wegen Überstunden zu beschweren.“

Jetzt lächelt er nicht einmal mehr und ich weiß, dass es besser ist, den Mund zu halten. Aber als er geht, rufe ich ihm mit einem frustrierten Seufzen doch noch „Ich heiße

Monnet und nicht Marron“ hinterher. Natürlich reagiert er nicht mehr. Dafür bin ich zu unwichtig.

Als ich mich für den Anwaltsberuf entschied, stellte ich mir ein spannendes Leben vor, in dem mein umfassendes juristisches Wissen die Schicksale von Menschen in die richtigen Bahnen lenkt. Momentan jedoch sitze ich mit zwanzig anderen Arbeitsameisen in einem Großraumbüro und beschäftige ich mich zum größten Teil mit der Ausarbeitung von Texten zu Gesellschafteranteilen, Aufsichtsratspflichten und Verschwiegenheitsklauseln. Was ungefähr genauso öde ist, wie es sich anhört, aber dieser Job bei *Dupont & Leroux* ist meine erste Anstellung als ausgebildete Anwältin und ich muss mir meine Sporen erst noch verdienen. Doch irgendwann wird es besser, da bin ich mir sicher. Irgendwann werde ich als menschliches Wesen wahrgenommen werden statt lediglich als juristisches Wissen absondernde Nichtigkeit. Bis dahin sollte ich der Einfachheit halber auf den Namen Marron hören und am Wochenende keine Termine machen. Was gibt es in Montpellier auch großartig zu unternehmen? Wenn man die Ausflüge an den Strand, die herrliche Altstadt, Museen, Theater, Märkte und Cafés abzieht, bleibt da nicht mehr viel übrig. Ich muss mir das nur lange genug einreden, dann glaube ich es irgendwann.

Nachdem ich mich also damit abgefunden habe, mein Wochenende in der Kanzlei zu verbringen, fahre ich den Computer herunter und packe meine Handtasche. Ich will unbedingt zu dieser Weihnachtsfeier! Solche

Veranstaltungen sind einer der wenigen Gründe, in einer Großkanzlei zu arbeiten, denn bei diesen Events wird nie an Geld gespart: Es gibt eine schicke Location, Champagner im Überfluss und leckeres Fingerfood. Man zieht atemberaubende Kleider an, in denen man leichtfüßig wie eine Seiltänzerin auf dem Grat zwischen ‚Ich will dich in Marmor verewigen!‘ und ‚Wie viel nimmst du für einen Blowjob?‘ wandelt, und trifft interessante Kollegen, mit denen man sich auf intellektueller und fachlicher Ebene austauschen kann.

Die letzten Gedanken lassen mich wehmütig lächeln. Ich sollte mir nichts vormachen, über juristische Themen kann ich mich im Büro von morgens bis abends austauschen. Woran es mir mangelt, und das schon seit vier Jahren, ist Romantik und alles, was dazugehört.

Manchmal braucht es eben nur eine schlechte Entscheidung, um das ganze Leben in Schiefelage zu bringen. In meinem Fall handelt es sich um einen einmaligen und überaus bedauerlichen, dafür aber unglaublich heißen Fehltritt. Davor war ich eine Jurastudentin in einer glücklichen Beziehung, die ihren Abschluss machen, arbeiten, heiraten und Kinder kriegen wollte. Hinterher mutierte ich zu einer Singlefrau, die kein Interesse mehr an Männern hatte und all ihre Energie daransetzte, eine toughe, erfolgreiche Anwältin zu werden.

Dazwischen gab es Luc Bronnard.

Aber vielleicht ist es langsam an der Zeit, das Vergangene hinter mir zu lassen, um neu und vor allem glücklicher

durchzustarten, denn so habe ich mir mein Leben nicht vorgestellt - overworked and underfucked. Heute Abend jedoch wird sich das Blatt wenden und in meinem scharfen schwarzen Cocktailkleid und meinen eleganten neuen Schuhen werde ich das Parkett der Jurisprudenz zum Beben bringen!

Bei dieser Aussicht stiehlt sich ein zufriedenes Lächeln auf meine Lippen.

Eine Stunde vor Beginn der Feier stehe ich vor meinem Kleiderschrank und betrachte mich skeptisch im Spiegel. Im Laden war ich noch felsenfest davon überzeugt, dass dieses Kleid perfekt ist, aber nun, wo ich es anhabe, finde ich es langweilig und altmodisch - und das, obwohl es kurz ist. Sehr kurz. Wenn ich mich bücke, kann man sogar erkennen, dass ich halterlose Strümpfe trage.

Schnell schicke ich eine Notiz an mein Kleinhirn: Besser nicht nach vorne beugen!

Aber es ist nicht nur das Kleid. Mittlerweile bezweifle ich auch, dass diese silbernen, extravaganten High Heels aus dem Onlineversand eine gute Idee waren. Sie glitzern wie Feenstaub, wenn Licht darauffällt, und ich bin nicht sicher, ob das ein Minus- oder ein Pluspunkt ist. Geht es anderen Frauen eigentlich auch so, dass sie sich ständig unsicher fühlen und nie hundertprozentig dem trauen, für das sie sich entschieden haben, oder ist das einzig und allein mein Problem?

Während all dieser Gedanken drehe ich mich unzufrieden vor dem Spiegel hin und her. Zumindest sehe ich in den Schuhen richtig heiß aus ... vorausgesetzt, ich bewege mich nicht. Dann nämlich ähnele ich einer Dreijährigen, die versucht, auf Murmeln das Gleichgewicht zu halten.

Addendum zur Notiz an mein Kleinhirn: Nicht nur nicht nach vorne beugen, sondern auch nicht laufen. Und tanzen schon gar nicht. Wenn ich es mir recht überlege, sollte ich den Abend über sitzen bleiben oder mich adrett gegen eine Wand lehnen. Wenn ich Glück habe, kommt vielleicht ab und an ein Kollege vorbei und unterhält sich mit mir. Oder wenigstens einer der Kellner. Allerdings habe ich keine große Begabung für Small Talk ... Letzten Endes bin ich eben doch nur eine unbedeutende Landpomeranze.

Ich schüttele den Kopf, um die negativen Gedanken zu vertreiben, und raffe mich zusammen. Das reicht jetzt! Wenig elegant streife ich mir die High Heels von den Füßen und lasse mich aufs Sofa fallen. Zugegeben, ich bin noch nicht da, wo ich hinwill, aber immerhin auf dem Weg und der ist ja bekanntlich das Ziel, wie man so schön sagt. Irgendwann - vielleicht nach zehn, zwölf Weihnachtsfeiern - wird mir aus dem Spiegel Maître Jeanne Monnet, Großstadtjuristin, entgegensehen, da bin ich sicher. Mit Haaren auf den Zähnen und einem erstklassigen modischen Gespür. Schlagfertig, fällegewinnend und komplett umwerfend!

Neu motiviert stehe ich auf, schminke mich und bürste meine Haare. Sie zu verführerischen Locken aufzustylen,

habe ich mangels Erfolges schon vor langer Zeit aufgegeben. Zu guter Letzt schlüpfte ich wieder in meine Feenstaubschuhe und werfe meinen Mantel über.

Als ich einen weiteren Blick in den Spiegel werden, bin ich mit dem Endergebnis meiner Bemühungen doch recht zufrieden. Wer mich sieht, hält mich vielleicht schon jetzt für die selbstbewusste, elegante Anwältin, die ich so gerne wäre.

Ich schnappe meine Handtasche und verlasse meine Wohnung. Weihnachtsfeier - ich komme!

§ 1 (2) Luc

Der Konferenzraum des Hotels Massenet ist ein Dekorationsalbtraum in Grün, Rot und Gold. Jede Tischdecke, jede Serviette und sogar jede Girlande schreit „Weihnachten, Weihnachten!“. Stumm bete ich um die Gnade der Farbenblindheit.

Der als Santa Claus verkleidete DJ, der am anderen Ende des Raums an seinem Mischpult steht, spielt einen langweiligen Feiertagshit nach dem anderen, weshalb momentan *Let it snow* aus den Boxen schallt, die überall an den Wänden hängen. Aber auch Dean Martin wird es nicht gelingen, dem Wettergott ein paar Schneeflocken für Montpellier abzuschmeicheln.

Nachdem ich einen kurzen Blick auf die stetig anwachsende Menge an Gästen geworfen habe, ziehe ich mich hinter einen der Pfeiler neben der Garderobe zurück. Offiziell tue ich dies, weil ich auf Francois warte, der zuvor

einen anderen Termin wahrnehmen musste und mich so schneller finden kann. Inoffiziell entziehe ich mich auf diese Weise noch für ein paar Momente dem „Schön, Sie mal wieder zu sehen“, dem „Was machen die Geschäfte?“ und dem „Hier ist meine Karte“. Ich hasse Smalltalk!

Das Rumoren meines Smartphones reißt mich aus meinen Gedanken – eine Nachricht von Villiers.

Melden Sie sich, Bronnard. Ich will das weitere Vorgehen noch in diesem Jahr besprechen.

Warum sind die einträglichsten Mandanten nur so häufig die unangenehmsten? Ich atme gegen den aufkommenden Ärger an und beschließe, Villiers bis Montag früh zu ignorieren.

Gerade als ich das Smartphone wieder einstecke, vibriert es abermals. Doch bevor mir ein gotteslästerlicher Fluch über die Lippen kommt, sehe ich, dass diese Nachricht von Anais ist. Sie hat mir ein Foto ihrer Brüste geschickt, die Knospen von Weihnachtsmannstickern verdeckt, und dazu die Nachricht:

Wenn du wieder hier bist, darfst du mich abschmücken.

Ich seufze entnervt. Vor ein paar Tagen hatten wir zum ersten Mal Sex - und es soll das letzte Mal bleiben. Nicht, dass es nicht gut war, aber Anais ist eine sehr fähige Assistentin und ich will ihre professionelle Leistung nicht wegen ihrer körperlichen aufs Spiel setzen. Also steht mir nach meiner Rückkehr ein Lass-uns-Freunde-und-Kollegen-bleiben-Gespräch bevor. Großartig!

Erst einmal jedoch schicke ich ihr ein „LOL“, um sie und ihre Brüste nicht vor den Kopf zu stoßen. Ich komme mir dabei vor wie ein Idiot, werde jedoch im nächsten Moment von einer jungen Frau abgelenkt, sodass ich Anais schnell ins hinterste Eck meiner Gedanken verdränge. Die Frau steht so nah bei mir, dass ich ihr blumiges Parfum riechen kann, da sie mir aber den Rücken zuwendet und sich bückt, um die verrutschten Fersenriemchen ihrer silbernen High Heels hochzuziehen, kann ich ihr Gesicht nicht sehen.

Dafür streckt sich mir ihr Hintern entgegen. Ihr schwarzes Kleid ist so knapp, dass es den Blick auf das Spitzenband ihrer halterlosen Strümpfe freigibt, und am liebsten würde ich den Stoff noch weiter nach oben schieben, um auch ihre wohlgeformten Pobacken freizulegen. Leider richtet sie sich schnell wieder auf, streicht ihre braunen Haare zurück und dreht sich anschließend ein wenig, als würde sie sichergehen wollen, dass niemand sie gesehen hat.

Die Zartheit ihres Profils ruft eine schemenhafte Erinnerung in mir wach, die ich nicht richtig fassen, nicht benennen kann, aber ich weiß, dass ich diese Frau schon einmal hatte.

Mit unsicheren Schritten – ganz offensichtlich ist sie es nicht gewohnt, auf so hohen Absätzen zu laufen – betritt sie den Saal und verschwindet in der Menschenmenge, worauf mich ein Hauch Bedauern anweht. Ich hoffe, mir fällt noch ein, woher ich sie kenne. Dann werde ich auch wissen, ob ich sie ansprechen kann oder es besser bleiben lassen sollte.

„Du sondierst das Terrain?“

Francois' belustigte Stimme holt mich zurück in die Gegenwart. Wir haben uns fast ein Jahr lang nicht gesehen, aber er hat sich überhaupt nicht verändert. Er ist noch immer das genaue Gegenteil von mir: blond und aristokratisch.

Einen Moment stehen wir etwas verlegen voreinander herum, bis ich ihn schließlich kurz an mich ziehe. „Mann! Es ist ewig her. Wie geht es dir?“

„Gut. Und dir?“, erwidert Francois und klopft mir in der Umarmung auf den Rücken.

„Was soll ich sagen? Attraktiv und erfolgreich.“ Noch während ich die Worte spreche, schlage ich mir mental die Hand vor den Kopf. Himmel, ich rede manchmal so einen Scheiß!

Francois grinst nur. Ihm kann ich nichts vormachen. Als ich nach dem Tod meiner Mutter in seine Familie kam, wurde aus dem Sohn entfernter Verwandter ein Freund.

„Was meinst du, wollen wir von hier abhauen und in irgendeiner Kaschemme versumpfen?“, frage ich, in der

Hoffnung, dass er mich von meinem gesellschaftlichen Leid erlösen wird.

„Aber nicht doch. Wir sind seriös und erfolgreich, werden entsprechend auftreten und trotzdem unseren Spaß haben. Vielleicht triffst du ja die junge Frau wieder, der du gerade hinterhergestarrt hast.“ Mit einem Grinsen legt er seine Hand an meine Schulter und leitet mich so an, loszugehen.

Statt einer Antwort ziehe ich nur die Augenbrauen hoch und kurz darauf betreten wir das kunterbunte Winterwunderland. Nach einem schnellen Blick durch den Saal lassen wir uns in Loungesesseln nieder.

„Wie läuft die Kanzlei?“, unterbricht Francois das Schweigen, das nach der ersten Freude über unser Wiedersehen entstanden ist.

„Ganz okay“, erwidere ich, dankbar über diesen Anknüpfungspunkt für ein Gespräch. „Manchmal ist es schwierig mit Suzanne und Leonie. Auf der einen Seite die kaltschnäuzige Menschenfreundin und auf der anderen die drollige Ausbeuterin.“

Francois lacht. „Und dann noch du als selbstgefälliges Alphamännchen.“

„Glaub mir, bei den beiden ist es sehr schwer, sich als Alpha zu behaupten.“

Francois kennt meine Kanzleipartnerinnen noch von früher. Leonie war eine Kommilitonin von uns und Suzanne lernten wir als Dozentin eines Workshops zum Thema Stiftungsrecht kennen.

Während wir danach in einer Kneipe versackten - wobei Suzanne uns gnadenlos unter den Tisch soff -, kam das erste Mal der Gedanke auf, gemeinsam eine Kanzlei zu gründen. Allerdings nahm Francois dann lieber die gut dotierte Stelle als Syndikus eines internationalen Pharmaunternehmens in Monaco an, während Suzanne und ich unseren Plan zusammen mit Leonie verwirklichten. Deshalb sitze ich jetzt als Quotenmann zwischen Skylla und Charybdis, wie ich meine Partnerinnen liebevoll und im Geheimen nenne. Ich bin mir nicht sicher, wie lange ich mir noch einreden kann, dass von uns beiden ich die bessere Wahl traf.

In der Zwischenzeit hat sich der Saal gut gefüllt, Mensentrauben bilden sich an den Buffetstationen und die Getränkekelner sind ständig dabei, das Verdursten der Gäste zu verhindern. Wir lassen uns von ihnen zwei Whiskey bringen. Das Zeug schmeckt zwar nicht besonders gut, aber immerhin macht man einen weltmännischen Eindruck, wenn man ein Glas davon in der Hand hält. Außerdem mag ich das Brennen, mit dem es die Kehle hinunterrinnt.

Nachdem wir versorgt sind, proste ich Francois zu und wir nehmen beide einen Schluck, bevor ich frage: „Alles in Ordnung mit dir und ...?“

„Marianne“, hilft er mir auf die Sprünge. Natürlich weiß ich, wie seine Verlobte heißt, und ich freue mich für ihn, dass er die Richtige gefunden hat. Trotzdem tue ich gerne so, als wäre es mir egal. Mag daran liegen, dass meine eigene Ehe vor vier Jahren in die Brüche gegangen ist.

„Ja, bei uns läuft alles großartig. Die Hochzeit findet nächstes Jahr im Mai statt. Du weißt schon – der Frühling kommt, die Kirschen blühen ...“

Ich bedenke ihn mit einem abschätzigen Blick. „Meine Güte, nimmst du Hormone?“

„Spotte du nur. Es ist wunderbar, jemanden an seiner Seite zu haben, der einem sagt, was man mag.“

Es dauert einen Moment, bis ich seine Bemerkung verstehe, und dann müssen wir beide lachen – so albern und ununterdrückbar, als wären wir wieder Kinder. Es war Francois, mit dem ich zum ersten Mal nach dem Tod meiner Mutter wieder so lachen konnte. Ich weiß noch genau, wie wir uns schweratmend nach einem hastenden Sprint hinter einem Gebüsch versteckten, jeder mit einem gestohlenen Eis am Stiel in der Hand, und vor Freude und Erleichterung über unseren gelungenen Coup aus dem Kichern nicht mehr herauskamen. Und noch immer erinnere ich mich an den übersüßten Erdbeergeschmack unserer Beute.

„Und bei dir?“

Ich schrecke aus meinen Gedanken. „Bei mir was?“

„Gibt es jemand Besonderen in deinem Leben?“

„Wie definierst du ‚besonders‘? Letzte Woche habe ich meine Assistentin gevögelt.“

„Keine gute Idee. Oder ist es dir ernst mit ihr?“, fragt Francois mit skeptischem Blick.

Ich schüttele den Kopf. „Sobald ich Montag in der Kanzlei bin, werde ich unser Verhältnis wieder auf die berufliche Ebene transponieren.“

Er prostet mir grinsend zu. „Viel Glück dabei. Du bringst dich gern in unangenehme Situationen, stimmt's?“

„Die Situation letzte Woche war in keiner Weise unangenehm“, erwidere ich, während ich ebenfalls mein Glas erhebe.

„Glaub mir, die in der nächsten Woche wird es.“

Damit hat er leider so sehr recht, dass ich seine Bemerkung unerwidert im Raum stehen lasse und trinke. Danach schweigen wir wieder, doch dieses Mal ist es kein unbehagliches Schweigen, sondern ein gutes.

§ 2 – Altverbindlichkeiten

§ 2 (1) Jeanne

Der Saal ist wunderschön dekoriert und gefüllt mit Stimmengewirr sowie herrlich altmodischer Weihnachtsmusik. Der DJ versteht sein Handwerk.

Während ich mich umblicke, läuft Monsieur Dupond an mir vorbei. Rasch drehe ich mich zur Seite, damit er mich nicht sieht und mich nicht auch noch hier mit Arbeitsanweisungen überschüttet, aber wahrscheinlich erkennt er mich nicht mal, wenn ich nicht hinter meinem Schreibtisch sitze.

Als er sich in einer Gruppe Männer, die so wie er in dunkle Anzüge gekleidet sind, förmlich auflöst, will ich mich gerade erleichtert von ihm abwenden, als mein Blick auf *ihn* fällt und ich mich an der Wand festhalten muss.

Diese Augen würde ich überall wiedererkennen. Das kann nicht wahr sein. Das *darf* nicht wahr sein! Von allen Weihnachtsfeiern der Welt kommt er ausgerechnet auf diese?

Und doch sitzt er da, seelenruhig und entspannt.

Luc Bronnard.

Der Mann, mit dem ich meinen damaligen Freund Noah betrogen habe. Der mich verführt und benutzt und danach liegen gelassen hat wie dieses letzte Stück Pizza, das man beim besten Willen nicht mehr hinunterkriegt.

Ja, ich kann wütend sein und trotzdem an Essen denken.

Luc Bronnard. Allein sein Name lässt meinen Blutdruck steigen.

Mein erster Impuls treibt mich aus dem Saal, um still und heimlich nach Hause zu gehen, aber dann ... kehre ich wieder um. Seit diesem Vorfall sind vier Jahre vergangen und ich bin nicht mehr die kleine Referendarin Jeanne Monnet. Ich bin Anwältin und eine fachliche Koryphäe - so in zehn, zwanzig Jahren zumindest. Ich bleibe hier. Ich werde feiern und Spaß haben und keinen Gedanken an den Mistkerl Bronnard verschwenden.

Ich greife mir ein Glas Champagner vom Tablett eines livrierten Kellners, nehme einen Schluck und es schüttelt mich. Das Zeug ist viel zu sauer. Allerdings servieren sie hier nur das Beste, also sollte es mir eigentlich schmecken. An so etwas muss ich mich als zukünftige Großstadtjuristin wohl gewöhnen.

Ein paar Meter von Bronnard entfernt finde ich hinter einem überschwänglich dekorierten Pfeiler versteckt einen freien Sessel. So kann ich ihn im Auge behalten, während ich angelegentlich die Luftbläschen in meinem Glas betrachte.

Er trinkt Whiskey und unterhält sich mit dem Mann neben ihm. Sie machen einen vertrauten Eindruck. Möglicherweise

sind sie Freunde oder, was wahrscheinlicher ist, Kollegen, denn ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass jemand mit Bronnard befreundet sein will.

Sein Anblick ruft Erinnerungen wach. An die Jeanne Monnet, die ich damals war: zweiundzwanzig Jahre alt, unerfahren und bis zur Verblödung eingeschüchtert.

Es war während meines ersten Rechtsreferendariats und ich durfte an der Verhandlung einer außergerichtlichen Scheidungsvereinbarung teilnehmen. Unser Mandant, ein beliebter Lokalpolitiker, wollte sich von seiner Frau trennen, scheute aber, verständlicherweise, die Schlammschlacht eines Gerichtsprozesses wie der Teufel das Weihwasser. Drei unserer Anwälte - darunter der Kanzleiogründer höchstpersönlich - traten an, um die Angelegenheit für ihn zu regeln. Bronnard vertrat die Gegenseite.

Er war allein gekommen und schien mir erstaunlich jung zu sein, gerade Ende zwanzig, dennoch trat er sehr selbstsicher auf. Alles an diesem Mann erschien mir wie eine Provokation: der feste Händedruck, mit dem er mich begrüßte, das Lächeln, das er dabei kurz aufscheinen ließ, sogar die dunkle Stimme, mit der er mir einen guten Tag wünschte. Und sein herber, männlicher Geruch, der sich mit seinem holzigen Aftershave vermischte.

Meine Aufgabe während der Verhandlung war es, „zu lauschen und zu lernen“, wie mein damaliger Chef sagte, aber ich achtete nur auf Bronnard. Das Herz schlug mir bis

in den Hals, wenn sich während der Gespräche immer wieder ein Blick aus seinen dunkelgrauen Augen zu mir verirrte, und mein Atem ging flacher, wenn er etwas sagte. Das alles empfand ich als eindeutige Zeichen seiner Bedrohlichkeit.

Die Nervosität, die sein Anblick bei mir verursachte, erklärte ich mir mit seiner negativen Ausstrahlung. Und das leichte Prickeln in meinem Schoß ignorierte ich bewusst.

Während ich Bronnard beobachte, ein Glas prickelnden Champagners in der Hand, spüre ich einen leisen Widerhall meiner damaligen Verwirrung. Dabei ist er nicht einmal besonders attraktiv, eher so ein kantiger, grober Typ, der in seinem gut sitzenden Anzug wie verkleidet aussieht. Seine Haare sind pechschwarz und so weich, dass man die Finger nicht mehr herausnehmen will, wenn man sie einmal darin vergräbt.

Unvermittelt steht er auf und geht Richtung Büffet. Als er sich dabei meinem Sessel nähert, rutsche ich tief in die Polster, öffne meine Handtasche und tue, als würde ich eifrig etwas darin suchen. Meine Hektik ist wahrscheinlich unnötig. Er weiß bestimmt nicht mehr, wer ich bin – wohingegen ich noch jede Sekunde unserer Begegnung vor Augen habe. Aber falls er sich doch erinnert, falls er mich anspricht, wie soll ich dann reagieren?

Meine Hände werden schweißnass, doch meine Sorge ist umsonst. Zielstrebig geht er an mir vorbei und kommt nach

ein paar Minuten mit einem gut gefüllten Teller zurück. Nicht ein einziges Mal verirrt sich sein Blick in meine Richtung.

Natürlich nehme ich ihm das übel, ich würde ihm jede Reaktion übel nehmen. Was mich angeht, so hat Bronnard keine Chance. Zumindest mittlerweile. Damals war das leider anders.

Die Verhandlung zog sich deutlich länger als geplant, denn Bronnard feilschte um jedes noch so kleine Stück Hausrat. Er zeigte sich weder beeindruckt vom Bekanntheitsgrad unseres Mandanten noch von dem Triumvirat erfahrener Juristen, das ihm am Konferenztisch gegenüber saß. Rücksichtslos nutzte er die Tatsache aus, dass wir schlechte Publicity unbedingt vermeiden wollten. Tatsächlich habe ich nie wieder einen Anwalt so für seinen Mandanten kämpfen sehen. Da sein Mandant aber nicht unser Mandant war, empfand ich sein Auftreten selbstverständlich als absolut unverschämt.

Nachdem seit Beginn der Besprechung schon über vier Stunden vergangen waren, berief mein Chef eine Pause ein und ließ Sandwiches liefern. Ich sah den Männern zu, wie sie sich daran labten, doch obwohl mir mein Magen bis in die Kniekehlen hing, wagte ich es nicht, selbst zuzugreifen. Stattdessen stellte ich mich in eine Ecke, trank in kleinen Schlucken Mineralwasser und hoffte, dass das Hungergefühl irgendwann vergehen würde.

Als Bronnard während dieser Pause auf mich zukam, eine Serviette mit zwei Sandwiches in der Hand, wollte ich mich eigentlich auf den Flur verdrücken. Aber das Essen zog mich genauso sehr an, wie er mich abstieß.

Bei mir angekommen, reichte er mir eins der Brote. „Hier, nehmen Sie.“

Doch ich schüttelte den Kopf und lehnte ab. „Ich will nichts essen.“

„Bullshit. Natürlich wollen Sie. Sie sind nur zu eingeschüchtert von uns Anzugträgern.“

Noch immer griff ich nicht zu. Es wäre mir wie eine Fraternalisierung vorgekommen.

„Jetzt machen Sie schon! Man hört Ihr Magenknurren im ganzen Raum“, forderte Bronnard langsam ungeduldig.

Eine entsetzliche Vorstellung. Ich starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. „Wirklich?“

Da sah ich zum ersten Mal sein ganz spezielles Lächeln. Eines, bei dem sich nur der rechte Mundwinkel hebt. Überheblich, selbstsicher und arrogant.

„Meine Güte, sind Sie leichtgläubig. Also, was ist nun? Ich will Sie nicht füttern müssen wie ein Küken.“

Ich hatte nicht genug Widerstandskraft, um mich gegen ihn durchzusetzen, deshalb griff ich zu.

Als sich meine Zähne durch das weiche Toast in saftige Tomate und zartes Hähnchenfleisch gruben, glaubte ich irrtümlicherweise, dass dies das Atemberaubendste sei, was ich an diesem Tag erleben würde.

Grinsend biss Bronnard in das andere Sandwich und eine Weile standen wir in schweigendem und genießendem Einvernehmen.

„Wie heißen Sie eigentlich?“, fragte er schließlich. „Sie haben mir Ihren Namen zwar genannt, aber ich habe ihn wieder vergessen. Sie sind ...?“

Ich zupfte an meiner Bluse, brachte schließlich „Jeanne Monnet“ hervor.

„Jeanne Monnet.“ Er lächelte, diesmal freundlicher, dann fuhr er mit dem Zeigefinger über meine Wange, ganz dicht an meinem Mundwinkel.

Ich erstarrte zu Eis, doch gleichzeitig floss Wärme durch meinen ganzen Körper.

„Ein Krümel. Sie sollten sich uns Anzugträgern gegenüber besser keine Blöße geben. Wir sind unerbittlich“, erklärte Bronnard und ging zurück zu seinem Platz.

Für den Rest der Besprechung spürte ich seine Berührung auf meinem Gesicht. Seine Arroganz, sein Lächeln und die Leichtigkeit, mit der er mich durchschaute, flößten mir Unbehagen und Abscheu ein. Trotzdem presste ich meine Oberschenkel aneinander, denn die heiße Unruhe, die er in mir hervorgerufen hatte, fühlte sich verdammt gut an.

Nachdem die Einigung endlich geglückt war – irgendwann gegen 21.00 Uhr –, machten sich die beteiligten Anwälte auf den Weg in eine nahe gelegene Bar, um die ausgefochtene Schlacht zu begießen. Juristen finden immer einen Grund zum Feiern. Ich schloss mich der Gruppe selbstverständlich

nicht an, sondern suchte die während der Verhandlung gemachten Notizen zusammen.

Gerade als ich mich nach einigen Zetteln bückte, die auf dem Boden gelandet waren, kam Bronnard zurück, mit der Begründung, dass er sein Smartphone vergessen habe.

Ich fuhr so hastig hoch, dass ich mir den Kopf an der Tischplatte stieß. Ich verkniff mir einen Schmerzenslaut und grüßte ihn mit einem Nicken. Meine Hoffnung, er möge sofort wieder verschwinden und den Abend mit den anderen bei einem Glas Scotch ausklingen lassen, erfüllte sich nicht.

„Sagen Sie, Jeanne, finden Sie es nicht auch seltsam, was aus der Liebe wird?“, fragte er stattdessen.

Irritiert wandte ich mich ihm zu. „Ich verstehe nicht?“

„Die Verhandlung. Sie waren doch dabei. Ein Ehepaar, über fünfzehn Jahre verheiratet, zwei gemeinsame Kinder. Man denkt doch, hinter alledem stünde etwas Größeres, etwas, das nicht zerstört werden kann. Doch am Ende läuft alles auf einen Stellvertreterkrieg der Anwälte hinaus, bei dem um jeden Cent und jedes Möbelstück gefeilscht wird. Und währenddessen streift er sein altes Leben so hastig ab, als wäre es ein kratzendes Hemd, und sie lässt sich vom Gärtner trösten. Was denken Sie darüber?“

Angesichts dieser unerwarteten Thematik schien mein Gehirn abgestürzt zu sein, aber irgendwann brachte ich hervor: „Vom Gärtner? Wirklich?“

Er lachte laut und bemühte sich nicht einmal zu verbergen, wie sehr ihn meine Dummheit amüsierte. „Sie haben ein Auge für die wesentlichen Details, Jeanne. Das ist

sehr wichtig als Juristin. Wie lange sind sie hier schon Referendarin?“

„Im zweiten Monat.“

„Und schon bei so einer Verhandlung?“, erwiderte er überrascht. „Ihr Chef muss große Stücke auf Sie halten. Oder haben Sie eine Affäre mit ihm?“

Ich weiß noch genau, was mir in diesem Augenblick durch den Kopf ging. Es war eine Mischung aus „Bitte lass mich ohnmächtig werden“ und „Ich will diesem Kerl in die Eier treten“.

Dennoch setzte sich keiner dieser Impulse durch. Stattdessen sagte ich wie eine puritanische Gouvernante des vorvorigen Jahrhunderts: „Ich muss doch sehr bitten!“

Er lächelte, trat dicht an mich heran und fuhr mit dem Daumen über mein Kinn. „Nein, eigentlich musst du mich überhaupt nicht bitten.“

„Darf ich bitten?“

Ich bin so in meine Erinnerungen versunken, dass ich zusammenzucke und ein wenig von meinem Sekt verschütte, als ich angesprochen werde. Claude steht vor mir, unser IT-Gott. Der einzige Mann hier, der keinen Anzug trägt, sondern ein T-Shirt, das mit einer Weste und einer Krawatte bedruckt ist.

„Was?“

Auffordernd streckt er mir seine Hand entgegen. „Tanzen.“

Einen Moment zögere ich bei dem Gedanken an meine Schuhe, dann jedoch stelle ich mein Glas ab, ergreife seine Finger und lasse mich durch die Menschenmassen hindurch auf die Tanzfläche ziehen.

Als ich dabei an Bronnards Sessel vorbeikomme, streift meine Hüfte seine Schulter. Er sieht hoch, sieht mich und seine Augen weiten sich. Erkenntnis blitzt darin auf. Und dann lächelt er. Ich hasse dieses Lächeln. Es ist nicht offen, nicht freundlich, sondern siegesbewusst. Es zeigt mir, dass er noch genau weiß, welche Wirkung er auf mich hatte.

Ich gehe so souverän, wie es mir nur möglich ist, an ihm vorbei und schmiege mich beim Tanzen viel dichter an Claude, als unsere Kollegenbeziehung es eigentlich erlaubt. Aber Claude ist Gott sei Dank schwul, weshalb Missverständnisse nicht zu erwarten sind.

Er legt seine Arme um mich und flüstert in mein Ohr: „Der Typ ist echt heiß. Stehst du auf ihn?“

Obwohl ich genau weiß, auf wen er anspielt, tue ich unwissend. „Wen meinst du?“

„Komm schon, Jeanne, verkauf mich nicht für blöd. Der große Dunkelhaarige. Du hast ihn die ganze Zeit angestarrt. Ich verstehe das. Er hat so etwas Animalisches.“

Übertrieben erschauert er in meiner Umarmung und ich muss lachen. „Nein, Claude, ich kenne ihn nur von früher.“

„Hmm“, schnurrt er und grinst dabei. „Alte Liebe rostet nicht. Willst du ihn eifersüchtig machen?“

Bevor ich noch widersprechen kann, legt Claude eine Hand provokativ nah an meinen Hintern und drückt mich so